Aus jungeWelt: Ausgabe vom 04.03.2023, Seite 12 / Thema
Literaturgeschichte

Hinter geschlossenen Türen

Der Band »Tribunale als Trauma« präsentiert neue Quellen zur Geschichte der deutschen Literatur im sowjetischen Exil

Von Dennis Püllmann

Einer der einflussreichsten Schriftsteller der 1935 gegründeten Deutschen Sektion des sowjetischen Schriftstellerverbandes, der Ungar Andor Gábor (im hellen Mantel), beim Internationalen Kongress proletarisch-revolutionärer Schriftsteller in Charkiw (1930)

Am 12. März 1938, es sind die letzten Tage des gegen Bucharin und andere geführten dritten Moskauer Prozesses, erscheint in der von der Komintern für die 1,4 Millionen in der Sowjetunion lebenden Deutschen herausgegebenen *Deutschen Zentral-Zeitung* (*DZZ*) eine Resolution, die im Namen der Deutschen Sektion des Sowjetischen Schriftstellerverbands verfasst ist. Unter der Überschrift »Keine Gnade den gaunerhaften Verbrechern!« fordert man für die Angeklagten des »rechtstrotzkistischen Zentrums«: »Sie müssen vernichtet werden!« Unterzeichnet ist die Resolution von Fritz Erpenbeck, Johannes R. Becher und Alexander Barta, dem kürzlich erst abgesetzten Sektionsvorsitzenden. Zwei Tage später wird Barta selbst verhaftet. Unter dem Vorwurf der Zugehörigkeit zu einer konterrevolutionären terroristischen Organisation und der Spionage wird er zum Tode verurteilt und am 3. Juni in der südlich von Moskau gelegenen NKWD-Hinrichtungsstätte Butowo erschossen.

»Wieviel Erde werden wir fressen müssen«, heißt es in einem späten Gedicht Heiner Müllers, dem es inzwischen zu schmecken angefangen hatte, »Mit dem Blutgeschmack unserer Opfer / Auf dem Weg in die bessere Zukunft / Oder in keine wenn wir sie ausspein«. Die Geschichte der Deutschen Sektion im Sowjetischen Schriftstellerverband wie die mit ihr verhängnisvoll zusammenhängende Geschichte der *DZZ* gibt uns einmal mehr Anlass zu einem solchen Erdefressen.

Schwer erträglich

Die nun von Anne Hartmann und Reinhard Müller in der Reihe »Akte Exil. Neue Folge« präsentierte Auswahl von Dokumenten zur Geschichte der Deutschen Sektion zeigt die historischen Ereignisse aus der Perspektive der in die Sowjetunion emigrierten deutschsprachigen Schriftsteller. Was man in diesem Buch geboten bekommt, ist zuweilen schwer erträglich – und geht doch in der reißerischen Alliteration seines Titels nicht auf. Sicher, am Ende lässt sich kaum leugnen, was Simone Barck bereits vor zwanzig Jahren über die Sektion festgehalten hat, nachdem ihr erste Einblicke in deren Sitzungsberichte ermöglicht worden waren: »Die Protokolle offenbaren eine bisher kaum vorstellbare Vergiftung der Alltagsatmosphäre.« Johannes R. Becher hat diese Atmosphäre einmal als »dschungelhaft« beschrieben, als Überlebenskampf, in dem »keiner dem anderen mehr traut, der Jäger zum Gehetzten wird und der Gehetzte wieder zum Jäger«.

Die Wahrnehmung der Sitzungen aber als traumatische Tribunale ist eben auch ein Effekt der Komposition des Bandes durch die Herausgeber, die eingestehen, dass weggelassen wurde, was nicht »spannungsreich« genug war, »öde Versammlungen, langweilig bis zum Überdruss«. Auch das Bild, das im Fortgang der Lektüre von Becher sich herausbildet, ist übrigens ein freundlicheres, als obiges Zitat aus der Resolution befürchten lässt.

Der Band hat zwei Herausgeber, und die beiden wollen aber – sie werden es anders sehen – nicht so recht zueinanderpassen. Der Historiker Reinhard Müller war bis 1989 Mitarbeiter der Hamburger Thälmann-Gedenkstätte. 1991 fand er ein zeitgemäßeres Unterkommen am Institut für Sozialforschung Jan Philipp Reemtsmas und damit auch die Zeit, sich fortan der Bewältigung seiner DKP-Vergangenheit zu widmen, die ihm einst den Zugang zu den Moskauer Archiven ermöglicht hatte. Im die Geschichte seiner Spurensuche erzählenden Vorwort erinnert er sich: »Im Zeichen von Glasnost hatte Genosse Gorbatschow die westlichen Bruderparteien zum Besuch der geheimnisvollen Moskauer Archive eingeladen. So logierte ich im April 1989 als Genosse der bundesdeutschen DKP und Abgesandter einer Geschichtskommission im luxuriösen Hotel ›Oktjabrskaja‹ (…). Am nächsten Morgen kutschierte mich zum Antrittsbesuch eine altersmüde ›Tschaika‹, eine Staatskarosse mit durchgesessenen Polstern, ins Archiv.« Zu Beginn des neuen Jahrtausends erlangte Müller einige Aufmerksamkeit, als er sein Buch »Menschenfalle Moskau« vorlegte und an der Produktion einer *ARD*-Dokumentation über Herbert Wehners Moskauer Jahre beteiligt war, die eine Debatte über dessen Rolle bei der Verfolgung der deutschen Emigranten in der Sowjetunion anstieß. Auch Wehner begegnen wir in dem vorliegenden Band natürlich wieder.

Müller zeichnet augenscheinlich lediglich für eine den Dokumenten vorangestellte Chronik verantwortlich. Eine solche wäre in der Tat eine große Hilfe, wenn sie gezielt die im Buch dargestellten Ereignisse aufbereiten würde. Genau dies leistet sie aber leider nicht. Es handelt sich um eine allgemeine Zeittafel, wie sie jedes andere Buch zur Epoche begleiten könnte. Dabei wirkt sie nicht nur reichlich überfrachtet, man kann ihr auch eine gewisse Tendenziösität nicht absprechen. Der Stoff wird nicht ausgewählt, um die Geschichte der Deutschen Sektion zu erhellen, sondern um ihn unter die Überschrift »Skandale der Gleichzeitigkeit« stellen zu können. Als wäre die Liste der Ermordeten nicht lang genug, hat jeder Tote der 1930er Jahre ein Opfer Stalins zu sein, und so werden aus bloßen Möglichkeiten Wahrscheinlichkeiten, wie im Fall von Max Hoelz, der nach offiziellen Angaben im September 1933 bei einer Kanutour in der Oka ertrunken sein soll und von dem es bei Müller heißt: »Wahrscheinlich ist Hoelz von der GPU ermordet worden.« Darüber, ob eine Chronik der Ort für Sarkasmus sein sollte (und warum denn eigentlich nicht?), ließe sich zumindest streiten: »Bertolt Brecht besucht Moskau und Leningrad und ist fasziniert von der

Metro.« Zwischendurch wird ein belangloses Stalin-Zitat plaziert, das der Chronist anscheinend lustig findet, weil es bei einer »Beratung der besten Mähdrescherfahrer und -fahrerinnen« geäußert wurde. Schließlich liest man, eingefügt zwischen einem Eintrag über eine von Stalin angeordnete Massenhinrichtung am 11. September 1941 und dem Eintrag zum Massaker von Babyn Jar, das Folgende – ohne Nennung des Ortes, so als würde auch dies in der Sowjetunion sich ereignen: »19. September: Durch eine Verordnung werden alle über sechs Jahre alten Juden zum Tragen des ›Judensterns‹ gezwungen.«

Die Hauptarbeit scheint jedoch ohnehin Anne Hartmann geleistet zu haben. Von ihr stammen die eine ungeheure Kenntnis wohl sämtlicher erreichbarer Quellen verratenden Einleitungen zu den verschiedenen Teilen der Sammlung, in denen die Dokumente zur Deutschen Sektion in den Kontext der sowjetischen Kulturpolitik gestellt werden. Die Germanistin und Slawistin hat in derselben Reihe vor fünf Jahren bereits die exzellente Dokumentation »Lion Feuchtwanger in Moskau 1937« publiziert, mit den Berichten seiner Dolmetscherin und dem Stenogramm zum Gespräch, das der Schriftsteller damals mit Stalin führte. Das las sich selbst fast wie ein historischer Roman.

Ein derartiges Leseerlebnis, eine solche Plastizität der Dramatis personae, darf man diesmal nicht erwarten, das geben die einen weit größeren Zeitraum – vom November 1935 bis zum Februar 1941 – abdeckenden Materialien einfach nicht her. Zwar findet sich zwischendrin etwa ein wunderbarer, kluger und sehr menschlicher Brief von Alfred Kurella, ansonsten aber hat man sich durch Rezensionen, Artikel und Artikelentwürfe aus der *DZZ* und vor allem durch nicht enden wollende Sitzungsprotokolle zu arbeiten. Hinter geschlossenen Türen kommt es gelegentlich zu dramatischen Szenen, vieles jedoch liest sich »trocken wie Johannisbrot«, wie der griechische Dichter und Kommunist Giannis Ritsos in solchen Fällen zu sagen pflegte. Kein Kaderwelsch immerhin, aber natürlich die Parteisprache der Zeit. Manches bleibt aufgrund der Lückenhaftigkeit des Materials im dunkeln, so die Reaktion der Sektionsmitglieder auf die plötzliche Verhaftung ihres ehemaligen Vorsitzenden im März 1938. Ausgerechnet die auf sie folgende Sitzung ist nicht dokumentiert. Auch das Protokollierte ist nicht immer ganz zuverlässig, manchmal schaffte man es in der Sektion schlichtweg nicht, rechtzeitig eine geeignete Stenotypistin aufzutreiben. Und dann wäre da noch die unüberschaubare Menge an Quellen: Die Fußnoten verweisen auf so vieles, das in den vorliegenden Band nicht aufgenommen werden konnte und doch unbedingt noch geborgen bzw. übersetzt werden will: die Tagebücher Erich Weinerts (oder die von Alexander Gladkow), Willi Bredels Briefe und natürlich unzählige Akten aus dem Russischen Staatsarchiv.

Heimlicher Antiheld

So wie diese Dokumentation zusammengestellt ist, hat sie einen heimlichen Helden, oder eher: Antihelden. Ein erheblicher Teil der Zusammenkünfte wird durch die Anstrengung bestimmt, die, wie Barta in der endlosen Sitzung der erweiterten Kommission der Deutschen Sektion vom 14. Februar 1938 sagt, »Huppertfrage (zu) lösen«. Das zielt auf den österreichischen Lyriker Hugo Huppert ab, der sich als Übersetzer Majakowskis einen Namen gemacht hatte. Als Mitglied sowohl der Deutschen Sektion wie auch der Kulturredaktion der von den Schriftstellern wenig geschätzten *DZZ* befand er sich ohnehin in einer schwierigen Position. Als dann seine Intrige gegen den Schriftsteller Andor Gábor aufflog, war sein (vorläufiger!) Untergang besiegelt. Huppert habe, so hält das Protokoll zur Sitzung vom 16. Februar 1938 fest, zu einer Gruppe von Diversanten gehört, »die die deutschen antifaschistischen Schriftsteller gegeneinander hetzten, die versuchten mit

grundlosen Lügen die Atmosphäre der Deutschen Sektion des Schriftstellerverbandes zu zersetzen und vergiften«. Der Titel des Buches reproduziert nun in gewisser Weise ausgerechnet Hupperts Wahrnehmung. Im Briefwechsel mit Alfred Kurella, dem Huppert kurz zuvor ebenfalls eine »Verkoppelung« mit Gábor unterstellt hatte, gesteht er seine »schlimme Überreizung« und seinen Verfolgungswahn offen ein und kann sich doch nicht von der fixen Idee befreien, dass »ein konzentrisch betriebener Feldzug (…) im Gange ist, mich literarisch und politisch zu vernichten, auszumerzen!« Von besonderer Bedeutung ist das Material schon deshalb, weil Huppert mit seinem Buch »Einmal Moskau und zurück« und anderen autobiographischen Schriften den Blick auf das Exil in der Sowjetunion zeitweise stark geprägt hat.

Cliquen und Fraktionen

Seit Anfang 1935 also bestand im Sowjetischen Schriftstellerverband eine Sektion, in welcher die deutschsprachigen Schriftsteller organisiert waren, die sich auf unabsehbare Zeit im Land aufhielten. Manch einer, wie der ehemalige Vorsitzende des Arbeiter- und Soldatenrats von Wilhelmshaven, Kapitän zur See Josef Schneider, war schon 1921 nach den Märzkämpfen nach Russland gekommen, andere Ende der 1920er Jahren als Fabrikarbeiter. Die großen Namen aber, Lukács, Becher, Weinert, Bredel, Erpenbeck, Hedda Zinner, hatten nach dem Sieg des Faschismus in Deutschland Zuflucht in der Sowjetunion gesucht. Dann waren da noch die heute fast vollständig in Vergessenheit geratenen wolgadeutschen Autoren. Anfangs soll die Sektion etwa 40 Mitglieder umfasst haben, im Januar 1939 waren es nach Angaben Walter Ulbrichts nur noch 14, Weinert sprach von »unserem Bäckerdutzend«. Die meisten stammten aus Deutschland, doch waren auch Emigranten aus Österreich (wie Klara Blum, Ernst Fabri und Hugo Huppert) und Ungarn (wie Georg Lukács, Andor Gábor und Bela Balazs) vertreten. Weite Teile des Buches handeln von der Fehde zwischen jenen Österreichern und den von ihnen als »Clique« denunzierten ungarischen Genossen.

In den Sitzungen dieser Deutschen Sektion ging es um die Bewältigung von Problemen des Alltags (die leidige Wohnungsfrage, die Förderung von Nachwuchskadern, Theodor Pliviers Versumpfen in einem wolgadeutschen Dorf) und immer wieder um plötzlich ausgegrabene Verfehlungen aus der Vergangenheit: nicht mehr zeitgemäßes Sektierertum bzw. »Rappismus«, zweifelhafte Kontakte, »Doppelzünglertum«, mangelnde oder, kurze Zeit später, übertriebene Wachsamkeit. Und manchmal ging es sogar um die Literatur. Das heißt: um echte Schwierigkeiten beim Schreiben über das ferne Deutschland oder das Leben in der Sowjetunion.

Wie immer, wenn sich Intellektuelle verbandsmäßig organisieren, bildeten sich Fraktionen heraus und kam es zu heftigen persönlichen, politischen und ästhetischen Auseinandersetzungen. Da gab es erstens den Konflikt zwischen den Schriftstellern und der Redaktion der *DZZ*, die sich den Vorwurf gefallen lassen musste, sie vernachlässige die Literatur und würde manche Autoren ganz von ihren Seiten ausschließen. Bei Becher liest sich das so: »Man kann sicher nicht behaupten, dass sie sich den Fragen der Literatur liebevoll annimmt.« Dann war da die bereits erwähnte Fehde zwischen den Ungarn und den Österreichern. Und drittens natürlich sehr individuelle Animositäten zwischen einzelnen Autoren. Reibungen zwischen Lukács und Bredel etwa konnten kaum ausbleiben, andere Frontverläufe sind vielleicht weniger absehbar. So stellten sich in der Diskussion um die Werke von Sally Gles Bredel, Becher und Gábor zunächst schützend vor diesen Nachwuchsautor und damit offen gegen Weinert. Der hatte Gles in einer unter der Überschrift »Ein Schandfleck der deutschen Literatur« stehenden Polemik übertrieben heftig angegriffen. Becher entgegnete daraufhin auf der

Sitzung der Deutschen Sektion vom 25. Mai 1936, ein »Schandfleck sei die Naziliteratur, nicht die Literatur von Gles«. Wenig später aber sahen sich seine Fürsprecher gezwungen, sich von Gles zu distanzieren. Die Sache fing an, wirklich gefährlich zu werden, als es hieß, er hätte als Jugendlicher mit Trotzkisten und Anhängern des aus der KPD ausgeschlossenen Philosophen Karl Korsch Umgang gepflegt. Tatsächlich wurde Gles im September 1937 verhaftet und später erschossen.

Literarische Fragen

In Anbetracht eines solchen Schicksals ist die Versuchung groß, über den literaturkritischen Gehalt der Debatte hinwegzusehen. Doch wurde in ihr – von beiden Seiten – durchaus Bedenkenswertes vorgebracht, auch von Erich Weinert. Eine berechtigte, weil ungelöste Frage war: Wie lässt sich ein historisches Ereignis wie der Blutmai 1929 literarisch gestalten? Hier hatte Weinert wirklich etwas gesehen und trefflich auf den Punkt gebracht, als er die »Agit-Deklamationen« kritisierte, die Gles' Werke so unglaubhaft machten. Weinert fasste seine Kritik in einem Paradox zusammen: »In einem Keller liegen Kommunisten zusammengepfercht. Draußen wird geschossen. Die Verwundeten schreien. Es ist eine Spannung, in der der Mensch sich nur noch durch Blicke verständigt, weil Worte ja nichts mehr ausdrücken.« Eine andere Herausforderung der antifaschistischen Literatur sprach Gles in seiner Selbstkritik dann selbst an, es war dieselbe Frage, die im dänischen Exil damals auch Bert Brecht umtrieb, als er in den ersten Szenen zu seinem Stück »Furcht und Elend des Dritten Reichs« das alltägliche Leben unter dem Faschismus abzubilden versuchte und dabei auf ihm zugetragenes Material angewiesen war: »Ich habe«, so Gles, »an der Thematik Deutschland gearbeitet, Deutschland während des Faschismus, den ich nicht kenne und nicht miterlebt habe. Den Stoff beherrsche ich nicht, ich habe alles getan, um ihn zu bewältigen, aber es ist mir nicht immer geglückt.«

Die dem schwierigen Thema Literaturkritik gewidmete Sitzung vom 28. Oktober 1940, die nach der Unterdrückung einer für die *Internationale Literatur* verfassten Kritik von Bredels Roman »Dein unbekannter Bruder« einberufen wurde, stellt tatsächlich einen wichtigen Beitrag zur Realismus-Diskussion dar. Das Problem des positiven Helden wurde hier undogmatisch diskutiert – und als gelungenes Beispiel für diesen Figurentyp Martin Andersen Nexös »Pelle, der Eroberer« benannt. Trotzdem zog Georg Lukács für sich die Konsequenz, vorerst lieber Goethe als seine Zeitgenossen kritisch zu behandeln: »Ich habe wiederholt meine Zweifel über die Möglichkeit der Kritik bei uns ausgedrückt; nach dieser Sitzung bin ich noch skeptischer als früher. Ich persönlich werde mich in Zukunft ausschließlich mit literaturhistorischen Problemen beschäftigen.«

Auch unter dem strengen Vorsitz von Lukács waren die Sitzungen der Deutschen Sektion keine Tribunale. Sein harscher Ton etwa gegenüber Fabri oder Klara Blum erklärt sich als Versuch, die bedrohte Restautonomie des Schriftstellerverbands und seiner Deutschen Sektion gegenüber der Komintern und diversen Parteiorganisationen zu behaupten und außerdem die eigenen literarischen Maßstäbe nicht zu verleugnen. In diesem Sinne richtete er die Frage an Fabri, inwieweit er bei der *DZZ* die antifaschistische Literatur gefördert und in seinen eigenen Feuilletons das Sowjetleben »in einer gestalteten Form« dargestellt habe. Lukács' gewohnte Unterscheidung zwischen Beschreibung und Gestaltung war hier keine bloß theoretische mehr, für Fabri war sie von erheblicher Bedeutung. Von ihr konnte der Verbleib im Schriftstellerverband abhängen und damit seine materielle Existenz. Er musste sich von Lukács vorwerfen lassen, er bespreche belletristische Werke (konkret ging es um Friedrich Schicks Erzählungen »Ein Bürger wird Mensch«) nicht wie ein Schriftsteller, sondern wie ein politischer Funktionär, habe also, zumal er kaum noch selbst literarisch produktiv sei, in

einem Schriftstellerverband eigentlich nichts zu suchen. In Fabris Rezension, so Lukács, »ist auf die schriftstellerische Seite der Sache fast gar nicht Bezug genommen, und hier spürt man gar nicht, dass Fabri eine lebendige Beziehung zur Literatur hat. Es gibt bei uns eine Reihe von ›Literaturfunktionären‹, die nach bestimmten politischen Schlagworten die Sache beurteilen, denen es aber scheißegal ist, was die literarische Qualität dieser Sache ist.«

Unter normalen Bedingungen hätte Lukács über solch eine Besprechung vielleicht hinweggesehen. Nur war Fabri eben zudem an Hupperts Intrige gegen Gábor beteiligt, die Fritz Erpenbeck mit den Worten zusammenfasste: »Dass Du einen Menschen vernichten wolltest, darum handelt es sich.« In diese Intrige ließ sich auch Herbert Wehner einspannen. In seinem Tagebuch hält Huppert im Februar 1937 die Hoffnung fest, ein eindeutiger Artikel über Gábors »Schundnovellensammlung ›Die Rechnung‹« könne »eine wohltuende Ernüchterung über die Clique Lukács-Gábor bringen, die neuestens den ewig schwankenden Charakter Bechers vollkommen beherrscht«. Fabri bezahlte für seinen lebensgefährlichen »Revolverjournalismus« (so wiederum Erpenbeck) mit seinem Ausschluss aus dem Schriftstellerverband. Wenn man das Wort »Tribunal« für die den Ausschluss vorbereitenden Sitzungen gelten lassen will, so waren es immerhin defensive Gegentribunale.

»Meine Instanz ist das NKWD«

Das gilt auch für den Fall Klara Blum, die es irgendwie fertigbrachte, wirklich alle und jeden gegen sich aufzubringen. Die österreichische Dichterin, nach den Worten von Becher ein »Naturtalent«, nach denen von Lukács »eine der allerbegabtesten Schriftstellerinnen der jungen Generation«, nimmt den Leser zunächst durch einen ausgesprochen liebenswürdigen Brief für sich ein, in dem sie eine Kollegin vor den geschlossenen Sitzungen der Deutschen Sektion warnt, die einer »Folterkammer« glichen. Dann aber ist sie es, die den auf ihren Antrag zusammengekommenen Schriftstellern auf einer Plenumssitzung entgegenhält: »Ihr seid für mich keine Instanz. Meine Instanz ist das NKWD.« Das Seltsame ist: Irgendwie überstanden ausgerechnet diese schwierigen drei, Klara Blum ebenso wie die beiden verfeindeten Schriftsteller Fabri und Gábor, die folgenden Jahre. Gábor kehrte 1945 nach Ungarn zurück, Blum siedelte 1947 in die Republik China über, Fabri starb 1966 in der Sowjetunion, ihm war die Ausreisegenehmigung verwehrt worden.

Am Ende bleibt, auch wenn man in der revolutionären und proletarischen Literatur der 1920er und 1930er Jahre nicht ganz unbewandert ist, das Gefühl, hier doch noch einigen Nachholbedarf zu haben. So viele Werke, so viele Namen, von denen weder das »Lexikon sozialistischer Literatur« noch Wikipedia etwas weiß. Wer kennt denn heute noch die unter dem Titel »Ein Bürger wird Mensch« gesammelten Erzählungen Friedrich Schicks, Rudolf Rabitschs »Panzerzug Lichtenauer« oder Gustav Brands von einer Gruppe in die Sowjetunion ausgewanderter Glasarbeiter handelnden Roman »Der Kramladen«?